

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kipling, Rudyard
Falsche Dämmerung
Geschichten aus Indien

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Lispeth



LOOK, you have cast out Love! What Gods are these
You bid me please?
The Three in One, the One in Three? Not so!
To my own Gods I go.
It may be they shall give me greater ease
Than your cold Christ and tangled Trinities.

The Convert

Schau, du hast die Liebe ausgestoßen! Was sind das für Götter,
denen zu huldigen ihr mich auffordert?
Die Drei in Einem? Der Eine in Dreien? So nicht!
Ich gehe zu meinen eigenen Göttern.
Vielleicht geben sie mir mehr Seelenfrieden
Als euer kalter Christus und die wirren Dreiheiten.

Der Konvertit

Sie war die Tochter von Sonū, einem Bergmenschen aus dem Himalaya, und seiner Frau Jadéh. In einem Jahr gedieh ihr Mais nicht, und zwei Bären verbrachten die Nacht in ihrem einzigen Mohnfeld, knapp oberhalb des Sutlej-Tals auf dem Kotgarh-Ufer; deshalb wurden sie im folgenden Jahr Christen und brachten ihr Baby zur Mission, um es taufen zu lassen. Der Kaplan von Kotgarh taufte sie Elizabeth, und »Lispeth« ist die Berg- oder *pahari*-Aussprache davon.

Später kam die Cholera ins Kotgarh-Tal und holte Sonū und

Jadéh, und Lispeth wurde halb Dienerin, halb Gesellschafterin der Frau des damaligen Kaplans von Kotgarh. Das war nach der Herrschaft der Herrnhuter in dieser Gegend, aber bevor Kotgarh den Titel »Herrin der Nördlichen Berge« ganz vergessen hatte.

Ob das Christentum Lispeth verbesserte oder ob die Götter ihres eigenen Volks auf jeden Fall das gleiche für sie getan hätten, weiß ich nicht; aber sie wurde sehr hübsch. Wenn ein Bergmädchen hübsch wird, ist sie es wert, daß man fünfzig Meilen über schlechten Boden reist, um sie anzuschauen. Lispeth hatte ein griechisches Gesicht – eines jener Gesichter, wie Leute es so oft malen und so selten sehen. Sie war von blasser Elfenbeinfarbe und sehr groß gewachsen für ihr Volk. Außerdem hatte sie Augen, die wunderbar waren; und wäre sie nicht in das scheußliche bedruckte Tuch gekleidet gewesen, das den Missionen teuer ist, hätte man sie, wenn man ihr unerwartet am Berghang begegnete, für die echte römische Diana halten können, die zum Töten auszieht.

Lispeth ergab sich dem Christentum ganz leicht, und anders als manche Bergmädchen gab sie es auch nicht auf, als sie zur Frau heranwuchs. Ihre eigenen Leute haßten sie, weil sie, wie sie sagten, eine weiße Frau geworden war und sich täglich wusch; und die Frau des Kaplans wußte nicht, was sie mit ihr machen sollte. Eine prächtige Göttin – fünf Fuß zehn Zoll, in Schuhen – kann man nicht Teller und Schüsseln spülen lassen. Sie spielte mit den Kindern des Kaplans und nahm an der Sonntagsschule teil und las alle Bücher im Haus und wurde immer schöner, wie die Prinzessinnen in Märchen. Die Frau des Kaplans sagte, das Mädchen solle als Krankenschwester oder »irgendwas Besseres« Dienst in Simla tun. Aber Lispeth wollte keinen Dienst tun. Sie war sehr glücklich da, wo sie war.

Wenn Reisende – davon gab es in diesen Jahren nicht viele – nach Kotgarh kamen, schloß Lispeth sich immer in ihrem Zimmer ein, aus Angst, man könnte sie mit fortnehmen nach Simla oder hinaus in die unbekannt Welt.

Eines Tages, ein paar Monate nachdem sie siebzehn geworden

war, ging Lispeth spazieren. Sie ging nicht spazieren nach Art englischer Ladys – eineinhalb Meilen hin und eine Kutschfahrt zurück. Auf ihren kleinen Erfrischungsgängen legte sie zwanzig bis dreißig Meilen zurück, auf jeglichem Boden, zwischen Kotgarh und Narkanda. Diesmal kam sie zurück, als es schon Abend geworden war, und den halsbrecherischen Abstieg nach Kotgarh bewältigte sie mit etwas Schwerem auf den Armen. Die Frau des Kaplans döste eben im Wohnzimmer, als Lispeth mit ihrer Last hereinkam, schwer atmend und erschöpft. Lispeth legte die Bürde auf das Sofa und sagte schlicht: »Das ist mein Mann. Ich habe ihn auf der Straße nach Bagi gefunden. Er hat sich weh getan. Wir werden ihn pflegen, und wenn er gesund ist, wird Ihr Mann ihn mit mir vermählen.«

Dies war Lispeths erste Erwähnung ihrer Ansichten über die Ehe, und die Frau des Kaplans kreischte vor Entsetzen. Der Mann auf dem Sofa brauchte jedoch vordringliche Aufmerksamkeit. Er war ein junger Engländer, und sein Kopf war von etwas Zackigem bis auf den Knochen aufgeschnitten. Lispeth sagte, sie habe ihn am Fuß des Berghangs gefunden, und sie hatte ihn heimgebracht. Er atmete seltsam und war bewußtlos.

Er wurde ins Bett gelegt und vom Kaplan gepflegt, der etwas von Medizin verstand; und Lispeth wartete vor der Tür, falls sie gebraucht würde. Dem Kaplan erklärte sie, dies sei der Mann, den sie zu heiraten gedenke; und der Kaplan und seine Frau machten ihr strenge Vorhaltungen ob der Unziemlichkeit ihres Betragens. Lispeth lauschte ruhig und wiederholte ihre Absicht. Es ist eine ganze Menge Christentum nötig, um unzivilisierte östliche Instinkte wie Liebe auf den ersten Blick zu tilgen. Lispeth, die den Mann zum Vergöttern gefunden hatte, sah nicht ein, daß sie hinsichtlich ihrer Wahl stumm sein sollte. Sie hatte auch keineswegs vor, sich fortschicken zu lassen. Sie würde diesen Engländer pflegen, bis er gesund genug war, um sie zu heiraten. Das war ihr Programm.

Nach zwei Wochen mit leichtem Fieber und Entzündung kam der Engländer wieder völlig zu sich und dankte dem Kaplan und

dessen Frau und Lispeth – vor allem Lispeth – für ihre Freundlichkeit. Er sagte, er sei auf Reisen im Osten – in jenen Tagen, als die P.&O.-Flotte klein war, sprach man noch nicht von »Globetrottern« –, und er sei von Dehra Dun hergekommen, um in den Bergen um Simla Pflanzen und Schmetterlinge zu suchen. Deshalb wisse niemand in Simla von ihm. Er nehme an, daß er über eine Felskante gefallen sei, als er nach einem Farn auf einem morschen Baumstumpf landete, und daß seine Kulis das Gepäck gestohlen haben und geflohen sein müßten. Er beabsichtige, nach Simla zurückzukehren, sobald er ein wenig kräftiger sei. Er lege keinen Wert auf weitere Bergtouren.

Er beeilte sich nicht sehr mit der Abreise und kam nur langsam wieder zu Kräften. Lispeth weigerte sich, Ratschläge des Kaplans oder seiner Frau anzunehmen; deshalb redete letztere mit dem Engländer und erzählte ihm, wie in Lispeths Herz die Dinge stünden. Er lachte herzlich und sagte, das sei alles sehr hübsch und romantisch; da er aber mit einem Mädchen zu Hause verlobt sei, werde wohl nichts daraus werden. Natürlich wolle er sich gebühlich betragen. Dies tat er. Dennoch fand er es sehr angenehm, mit Lispeth zu sprechen und mit Lispeth spazierenzugehen und ihr nette Dinge zu sagen und ihr Kosenamen zu geben, während er ausreichend kräftig wurde, um abzureisen. Ihm bedeutete es überhaupt nichts, und Lispeth bedeutete es alles auf der Welt. Diesen halben Monat lang war sie sehr glücklich, denn sie hatte einen Mann zum Lieben gefunden.

Als gebürtige Wilde gab sie sich keine Mühe, ihre Gefühle zu verbergen, und der Engländer war amüsiert. Als er aufbrach, ging Lispeth mit ihm die Bergstraße entlang bis nach Narkanda, sehr bekümmert und sehr unglücklich. Die Frau des Kaplans, als gute Christin und jeder Art Aufruhr oder Skandal abgeneigt – Lispeth war vollkommen jenseits ihrer Kontrolle –, hatte den Engländer angewiesen, Lispeth zu sagen, er werde wiederkommen, um sie zu heiraten. »Sie ist doch noch ein Kind, wissen Sie, und, fürchte ich, im Herzen eine Heidin«, sagte die Frau des Kaplans. Deshalb versicherte der Engländer die ganzen zwölf Meilen bergauf, mit

dem Arm um Lispeths Hüfte, dem Mädchen, daß er zurückkommen und sie heiraten werde; und Lispeth ließ ihn das wieder und wieder versprechen. Auf dem Narkanda-Grat weinte sie, bis er auf dem Weg nach Matiana außer Sicht geraten war.

Dann trocknete sie die Tränen, ging zurück nach Kotgarh und sagte zur Frau des Kaplans: »Er wird wiederkommen und mich heiraten. Er ist zu seinen Leuten gegangen, um es ihnen zu sagen.« Und die Frau des Kaplans tröstete Lispeth und sagte: »Er kommt bald zurück.« Nach zwei Monaten wurde Lispeth ungeduldig, und man sagte ihr, der Engländer sei übers Meer nach England gereist. Sie wußte, wo England war, weil sie die kleinen Erdkundebücher gelesen hatte; als Bergmädchen hatte sie aber natürlich keine Vorstellung davon, was ein Meer ist. Im Haus gab es ein altes Weltkarten-Puzzle. Als Kind hatte Lispeth damit gespielt. Sie kramte es wieder hervor und setzte es abends zusammen, weinte vor sich hin und versuchte sich auszumalen, wo ihr Engländer war. Da sie keine Ahnung von Entfernungen oder Dampfern hatte, waren ihre Vorstellungen ziemlich wild. Es hätte nicht das geringste ausgemacht, wenn sie absolut richtig gelegen hätte; denn der Engländer hatte nicht die Absicht, zurückzukommen und ein Bergmädchen zu heiraten. Er hatte sie bereits völlig vergessen, als er in Assam Schmetterlinge jagte. Später schrieb er ein Buch über den Osten. Lispeths Name kam darin nicht vor.

Nach drei Monaten pilgerte Lispeth täglich nach Narkanda, um zu sehen, ob nicht ihr Engländer die Straße entlangkäme. Es tröstete sie, und da sie glücklicher schien, dachte die Frau des Kaplans, sie sei dabei, ihren »barbarischen und ganz ungehörigen Wahn« zu überwinden. Bald darauf halfen die Wanderungen Lispeth nicht mehr, und ihre Stimmung wurde sehr schlecht. Die Frau des Kaplans hielt dies für eine gedeihliche Gelegenheit, sie über den wirklichen Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen – daß der Engländer seine Liebe nur versprochen hatte, um sie ruhig zu halten – daß er es niemals ernst gemeint hatte und daß es von Lispeth töricht und unziemlich sei, an eine Heirat mit einem Engländer zu denken, der aus besserem Lehm geformt sei und außer-

dem einem Mädchen seines eigenen Volkes zur Ehe versprochen. Lispeth sagte, all dies sei ganz klar unmöglich, denn er habe gesagt, er liebe sie, und die Frau des Kaplans habe mit eigenen Lippen bestätigt, daß der Engländer wiederkommen werde.

»Wie kann unwahr sein, was er und Sie gesagt haben?«, fragte Lispeth.

»Wir haben es als Ausrede gebraucht, um dich zu beruhigen, Kind«, sagte die Frau des Kaplans.

»Dann habt ihr mich belogen«, sagte Lispeth, »Sie und er?«

Die Frau des Kaplans neigte den Kopf und sagte nichts. Lispeth schwieg ebenfalls kurze Zeit; dann ging sie hinaus, hinab ins Tal, und kam zurück in der Kleidung eines Bergmädchens – unsagbar schmutzig, aber ohne Nasenpflock und Ohrringe. Sie hatte ihr Haar zu dem langen, mit schwarzem Zwirn verstärkten Zopf geflochten, den Bergfrauen tragen.

»Ich gehe zurück zu meinen eigenen Leuten«, sagte sie. »Ihr habt Lispeth getötet. Jetzt gibt es nur noch die Tochter der alten Jadéh – die Tochter eines *pahari* und Dienerin von Tarka Devi. Ihr seid alle Lügner, ihr Engländer.«

Bis die Frau des Kaplans sich erholt hatte von dem Schock über die Verkündung, daß Lispeth sich wieder zu den Göttern ihrer Mutter bekenne, war das Mädchen verschwunden; und sie kam nie zurück.

Sie schloß sich ihrem unsauberen Volk mit wilder Inbrunst an, als ob sie die Rückstände des Lebens, aus dem sie ausgeschieden war, abarbeiten müßte; und nach kurzer Zeit heiratete sie einen Holzfäller, der sie schlug, nach Art der *paharis*, und ihre Schönheit schwand bald.

»Die Unbeständigkeit der Heiden entzieht sich jeder Gesetzmäßigkeit«, sagte die Frau des Kaplans, »und ich glaube, Lispeth war im Herzen immer eine Ungläubige.« Da sie im reifen Alter von fünf Wochen in die Englische Kirche aufgenommen worden war, spricht diese Feststellung nicht besonders für die Frau des Kaplans.

Lispeth starb als sehr alte Frau. Bis zum Ende beherrschte sie

das Englische vollkommen, und wenn sie ausreichend betrunken war, ließ sie sich manchmal dazu verleiten, die Geschichte ihrer ersten Liebschaft zu erzählen.

Dann war es nicht leicht, sich klarzumachen, daß die triefäugige, runzlige Kreatur, die so sehr einem Bündel verkohlter Fetzen glich, je »Lispeth von der Kotgarh-Mission« gewesen sein sollte.

Drei und – eine Zugabe



Wenn dir Halfter und Fersenleine entglitten sind,
jage nicht mit Stöcken, sondern mit *gram*.

(Punjabi-Spruchwort)

Nach der Hochzeit tritt eine Reaktion ein, manchmal eine große, manchmal eine kleine; aber früher oder später kommt sie, und beide Beteiligte müssen damit fertigwerden, wenn sie den Rest ihres Lebens mit dem Strom schwimmen wollen.

Bei den Cusack-Bremmil stellte sich diese Reaktion erst im dritten Jahr nach der Hochzeit ein. Bremmil war im besten Fall schwer zu zügeln; aber er war ein wunderbarer Ehemann, bis das Baby starb und Mrs. Bremmil Schwarz trug, abmagerte und trauerte, als wäre dem Universum der Boden ausgefallen. Vielleicht hätte Bremmil sie trösten sollen. Er versuchte es, aber je mehr er tröstete, um so mehr grämte sich Mrs. Bremmil, und um so unbehaglicher fühlte sich folglich Bremmil. Eigentlich brauchten beide ein Tonikum. Und sie bekamen es. Jetzt kann Mrs. Bremmil darüber lachen, aber damals war ihr gar nicht lustig zumute.

Mrs. Hauksbee erschien am Horizont, und wo sie war, durfte man getrost mit Ärger rechnen. In Simla hieß sie auch »Sturmschwalbe«. Genau weiß ich von fünf Fällen, in denen sie diesen Titel errungen hatte. Sie war eine kleine braune, dünne, fast magere Frau, mit großen veilchenblauen Kulleraugen und den rei-

zendsten Manieren auf der Welt. Beim Nachmittagstee brauchte man nur ihren Namen zu nennen, damit jede Frau im Raum sich aufrichtete und sie unheilig sprach. Mehr als die meisten ihrer Art war sie klug, witzig, geistreich und sprühend, aber von vielen boshaften Unfugteufeln besessen. Dabei konnte sie nett sein, sogar zum eigenen Geschlecht. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nach dem Tode des Babys und dem darauf folgenden allgemeinen Unbehagen riß Bremmil aus, und Mrs. Hauksbee annektierte ihn. Sie hatte keine Lust, ihre Gefangenen zu verbergen. Sie annektierte ihn öffentlich und sorgte dafür, daß die Öffentlichkeit es sah. Er ritt mit ihr und spazierte mit ihr und plauderte mit ihr und picknickte mit ihr und aß mit ihr bei Peliti, bis die Leute die Brauen hoben und »schockierend!« sagten. Mrs. Bremmil blieb zu Hause, kramte in den Kleidern des toten Kindes und weinte in die leere Wiege. Sie wollte nichts anderes tun. Aber an die acht liebe, treue Freundinnen legten ihr die Situation ausführlich dar, damit sie nicht das Beste verpaßte. Mrs. Bremmil hörte still zu und dankte ihnen für die guten Dienste. Sie war nicht so klug wie Mrs. Hauksbee, aber sie war keine Närrin. Sie behielt alles für sich und redete mit Bremmil nicht über das, was sie gehört hatte. Das ist bemerkenswert. Mit einem Ehemann sprechen oder sei-netwegen weinen hat noch nie genützt.

Wenn Bremmil zu Hause war – nicht oft –, war er zärtlicher als gewöhnlich; und damit verriet er sich. Teils zwang er sich zu dieser Zärtlichkeit, um sein Gewissen zu beruhigen, und teils, um seine Frau zu trösten. Beides gelang ihm nicht.

Dann wurde »der diensthabende Adjutant von Ihren Exzellenzen, Lord und Lady Lytton, angewiesen, Mr. und Mrs. Cusack-Bremmil für den 26. Juli 21:30 Uhr nach Peterhoff einzuladen«. Unten in der linken Ecke stand »Tanz«.

»Ich kann nicht hingehen«, sagte Mrs. Bremmil, »es ist zu kurz, nachdem die arme kleine Florrie ... aber das braucht dich nicht abzuhalten, Tom.«

Sie meinte, was sie da sagte, und Bremmil sagte, er würde hingehen, nur um sich sehen zu lassen. Er sprach die Unwahrheit,

und Mrs. Bremmil wußte es. Sie ahnte – die Ahnung einer Frau ist viel sicherer als die Gewißheit eines Mannes –, daß er von Anfang an hatte hingehen wollen, und zwar mit Mrs. Hauksbee. Sie setzte sich hin und dachte nach, und das Ergebnis ihrer Gedanken war die Erkenntnis, daß die Erinnerung an ein totes Kind erheblich weniger wert sei als die Zuneigung eines lebenden Mannes. Sie heckte einen Plan aus und setzte alles darauf. In dieser Stunde entdeckte sie, daß sie Tom Bremmil durch und durch kannte, und auf Grund dieser Kenntnis handelte sie.

»Tom«, sagte sie, »ich esse am 26. auswärts zu Abend, bei den Longmores. Du ißt wohl besser etwas im Club.«

Das ersparte Bremmil die Suche nach einer Ausrede, um wegzukommen und mit Mrs. Hauksbee zu essen, also war er dankbar und kam sich gleichzeitig klein und schäbig vor – was gut für ihn war. Bremmil verließ das Haus um fünf, um auszureiten. Gegen halb sechs wurde ein großer lederbedeckter Korb von Phelps für Mrs. Bremmil geliefert. Sie war eine Frau, die sich anziehen verstand; und sie hatte nicht umsonst eine Woche damit zugebracht, dieses Kleid zu entwerfen und es mit Zwickeln und Säumen und Grätenstichen und Falten und Rüschen versehen zu lassen (oder wie das sonst heißen mag). Es war ein hinreißendes Gewand – gedämpfte Trauer. Beschreiben kann ich es nicht, aber es war, was *The Queen* eine »Kreation« nennt – es traf einen mitten zwischen die Augen und ließ einen nach Luft schnappen. Sie fühlte sich nicht allzu wohl bei ihrem Unterfangen; aber als sie in den langen Spiegel blickte, sah sie mit Befriedigung, daß sie nie in ihrem Leben so gut ausgesehen hatte. Sie war groß und blond, und wenn sie wollte, war ihre Haltung prachtvoll.

Nach dem Essen bei den Longmores ging sie weiter zum Ball – ein bißchen spät – und begegnete Bremmil mit Mrs. Hauksbee am Arm. Das ließ sie erröten, und als die Männer sich um sie drängten, um sich Tänze zu sichern, sah sie großartig aus. Sie füllte alle Tänze aus bis auf drei, die sie offen ließ. Mrs. Hauksbee fing einmal einen Blick von ihr auf und wußte, es herrschte Krieg – richtiger Krieg – zwischen ihnen.